

Der Name Hinter der Rose

Zehn Jahre lang verkaufte er Rosen in den Strassen Zürichs. Mit seiner freundlichen Art wurde er stadtbekannt. Dann wurde der ausgeschafft. Weshalb?

Text Sacha Batthyany

Einen Monat hat er noch, dann muss er gehen, fertig, aus, raus aus der Schweiz, «wenn nicht noch ein Wunder geschieht. Ich brauch ein Wunder», wiederholt Kubeyisi Genoglu, und schon biegt er um die Ecke, er hat keine Zeit zu verlieren.

Es ist ein Montagabend Ende April, Zürichs Strassen menschenleer. Genoglu läuft und läuft, er kennt jede Gasse, jeden Hinterhof, jede Abkürzung, es ist nicht leicht, ihm zu folgen, meist sieht man ihn von hinten: einen etwas älteren Mann in einem viel zu grossen, avocadofarbenen Anzug. Er hat einen schiefen Gang vom Gewicht der Rosen, rote, weisse, die er mit dem rechten Arm umklammert. Genoglus Arbeitstag endet, wenn er die letzte Blume verkauft hat, eher geht er nicht ins Bett. «So ist mein Leben», ruft er gereizt.

Eigentlich müsste er sagen: So war es.

Genoglu hat schlechte Laune, dazu kommt eine hartnäckige Erkältung, aber vor allem ist er wütend. Wütend auf diese Stadt, die ihn zuerst feierte und nun abstösst. Wütend auf die Politiker, die ihm nicht helfen, wütend auf Leute, die für Ämter arbeiten, deren Namen er sich nie merken kann, und wütend auf deren Berichte, die ihn als Verbrecher abstempeln. «Was habe ich denn getan?», ruft er in den Abendhimmel, bleibt endlich mal stehen, Badenerstrasse, trostlose Gegend, ein Nagelstudio, ein Hundefrisör. Kubeyisi Genoglu ist wütend auf sein Leben, das in diesen Tagen vor ihm zerbricht. Zehn Jahre. «Was wird jetzt aus mir?»

«Ich habe Steuern bezahlt, habe jeden Tag gearbeitet, seit ich in die Schweiz gekommen bin», er kann es nicht fassen und läuft weiter, die Blumen fest im Griff wie der Vertreter seinen Koffer; vorbei an der Playbar, «niemand da», sagt die Wirtin mit rasselnder Zigarettenstimme und einem stolzen Dekolleté, hinein in die Pizzeria Taverna, kurzer Blick zum Chef an der Theke, der nickt und lächelt, «komm nur rein», ruft er.

Alle mögen Kubeyisi

Kubeyisi Genoglu ist jetzt in seiner Rolle, so kennt man ihn, so mag man ihn: Genoglu, der Rosenkavalier, der Mann mit den schönsten Blumen der Stadt. Genoglu, der gute Ausländer, so zurückhaltend und freundlich, nicht so laut wie die anderen, und erst noch mit Krawatte. Viele haben sich mit ihm fotografieren lassen, haben ihn zur Begrüssung viel zu überschwänglich umarmt, als wollten sie sich mit ihm schmücken. Er ist «ein Unikat» sagen die, die ihn kennen, «eine Stadtfigur», und sie erheben die Gläser: «auf Kubeyisi».

Wenn irgendwo in dieser Stadt etwas lief, erzählen sie, er war da mit seinen Rosen, bei Regen, bei Schnee, «auf Kubeyisi war Verlass», sagen sie alle, und sie klingen jetzt wie bei einer Trauerfeier, all die tätowierten Barkeeper in den Szenelokalen, die Stammgäste, Menschen, die ihm täglich auf seinen Routen begegnet sind, reden von Genoglu, als wäre er tot, was nicht stimmt – und doch: Eben war er noch da, bald ist er weg, und zurückkehren darf er nicht.

Der Rapper Bligg schreibt auf seiner Facebook-Seite, er habe Kubeyisi sein Lied «Rosalie» zu verdanken, das von einem Rosenhändler handelt und seit Jahren in allen Radios rauf und runter läuft: «Rosalie – die Rose sind für dich Mi Amor, du gsehsch so truurig us als wär öpper gschtorbe.»

«Genoglu war meine Inspiration», schreibt Bligg – 678 Personen gefällt das.

Kubeyisi Genoglu eilt von Tisch zu Tisch, einigen Gästen schüttelt er die Hand, «es ist ja so eine Ungerechtigkeit», hört er sie sagen, die dampfenden Tagliatelle vor sich auf dem Teller. «Ausgerechnet Sie, Sie hätten es verdient zu bleiben», sagen andere und essen weiter. Rosen kauft niemand. Kurz bevor er die Pizzeria verlässt, dreht er sich noch einmal um, schaut in den Raum, verbeugt sich ganz leicht, als wollte er sagen: Vielen Dank, dass ich hier sein durfte.

Dreissig Tage noch, so will es der Bundesgerichtsentscheid vom 9. Januar 2014. Vier Jahre Kampf gegen die Behörden, Ordner voller Akten, Gutachten, Rekurse, Fernsehauftritte, es hat alles nichts gebracht. «Es muss ein Wunder her», beginnt Genoglu von neuem.

Zum Verhängnis wurde ihm eine Befragung vor mehr als vier Jahren, 27. Januar 2010, Stadtpolizei Zürich, Einvernahme zur Sache betreffend Scheinehe, Lindenplatz 4, 14. Uhr.

Wie lauten Ihre Personalien?

Genoglu, geb. Bagkan, Kubeyisi, 30.04.1962 in Zelxider, Türkei, Sohn des Hakki Bagkan und der Pakize, geb. Demirkol. Ich bin selbstständiger Schnittblumenverkäufer. Muslim. Ich spreche Türkisch, Kurdisch, Deutsch, wenig Englisch.

Nennen Sie bitte den Namen Ihrer Frau.

Zollinger Maria *.

Nennen Sie bitte die Namen und das Alter Ihrer Schwiegereltern.

Weiss ich nicht.

Hat Ihre Ehefrau Geschwister?

Weiss ich nicht.

Kennen Sie die Lebensgeschichte Ihrer Frau?

Sie erzählte mir, dass sie aus Ungarn in die Schweiz adoptiert wurde. Ihre Eltern hier sind ihre Adoptiveltern. Was mit ihren leiblichen Eltern passiert ist, weiss ich nicht.

In welcher Sprache kommunizieren Sie?

Deutsch.

Wann und wo erfolgte die Heirat?

2004 in Zürich. Am 19.10.

Haben Sie geheiratet, um in der Schweiz bleiben zu können?

Nein. Ich liebe sie.

Er will sein Glück in der Altstadt versuchen, die Kinovorstellungen sind zu Ende – vielleicht gibt es noch ein paar Nachtschwärmer? Doch Rosen will auch hier niemand, nicht heute, weder in den Schwulenbars noch in den alternativen Cafés, bleibt eine letzte Hoffnung, und die heisst Sonnenschein. So nennt er die Cabarets und Stripclubs, Sonnenschein, wie oft haben sie Abende, die schlecht liefen, noch gerettet. Und auch jetzt kauft ein Gast fünf Blumen und verteilt sie den Mädchen, die ihn umringen. «Kubeysi ist ein Kämpfer, das bewundere ich so sehr an ihm, er gibt nie auf», sagt der Besitzer des Sexclubs The Imperium, ein kräftiger Mann in einem engen schwarzen Pullover, nie würde er einen anderen Rosenverkäufer in seinen Club lassen, nur ihn, «er gehört doch in diese Stadt, wie die Banker», sagt er, «wie die ...», doch es kommt ihm niemand mehr in den Sinn, der zu Zürich passen könnte, «Kubeysi – the one and only», sagt er noch, um die Stille zu überbrücken, da ist Genoglu schon wieder an der frischen Luft.

53 Rosen trägt er in seinem Arm, aus Holland importiert, langstielig, sie reichen ihm vom Boden bis zur Hüfte. Jeden Nachmittag holt er sie in Dietikon an der Blumenbörse, verdient in guten Monaten bis zu 3000 Franken.

Es ist kurz vor Mitternacht. «In vier Stunden schläft Zürich», so viel Zeit bleibt ihm noch. Wieder so eine Frist. Wieder dieser Kampf gegen die Uhr. «Gehen wir Langstrasse», sagt er, «da ist Sonnenschein.»

Zehn Tage nachdem Kubeysi Genoglu von der Polizei verhört wurde, Januar 2010, wird auch seine damalige Frau vorgeladen. Die Befragungen werden getrennt durchgeführt, damit man die Antworten abgleichen kann. 8. März, 12.43 .

Wie lauten Ihre Personalien?

Maria Zollinger. Meine Eltern heissen Klaus und Barbara.

Wie lauten die Namen Ihrer Schwiegereltern?

Ich kenne die Namen nicht. Sie wohnen in der Türkei.

Haben Sie sie schon einmal getroffen?

Nein.

Beschreiben Sie das Aussehen Ihres Ehegatten.

Er ist ca. 165 cm gross, ca. 70 Kilo schwer, Schuhgrösse zwischen 40 und 42. Kleidergrösse weiss ich nicht. Er hat eine Glatze am Hinterkopf, braune Augen, keine Brille.

Besondere Merkmale?

Weiss ich nicht. Mir ist nie etwas Spezielles aufgefallen, ausser dass er am Körper behaart ist.

Es besteht der Verdacht, dass Sie lediglich eine Zweckehe eingegangen sind, um Ihrem Mann den Aufenthalt in der Schweiz zu ermöglichen. Was sagen Sie dazu?

Das stimmt nicht.

Weshalb kam er in die Schweiz?

Ich weiss es nicht.

Die Migrationsbehörde könnte Ihrem Mann den weiteren Aufenthalt verweigern. Wollen Sie dazu was sagen?

Ich hoffe, dass das nicht passiert. Ich liebe ihn.

Haben Sie gemeinsame Interessen? Hobbys?

Spazieren. Mein Mann ist gerne draussen.

Sein Weg nach Zürich

Kubeysi Genoglu ist in Zelxider geboren, einem kleinen Dorf in der Osttürkei, 2500 Einwohner. Wer jung ist, zieht weg. Kubeysi hat zwei Brüder, vier Schwestern, alle verlassen das Dorf, «dieses Nichts», auch er. Mit 27 Jahren heiratet er Nurye Yalcin, das junge Paar versucht sein Glück in Istanbul, wie so viele andere auch, doch sie finden es nicht. Sie wohnen ausserhalb der Stadt in einem Wohnblock. Um den Bosphorus zu sehen, fährt man neunzig Minuten im Bus. 1992 reist Genoglu mit Hilfe von Schleppern zum ersten Mal in die Schweiz, sein Asylgesuch wird abgelehnt, 1997 ein zweiter Versuch, wieder ohne Erfolg. Auf dieser zweiten Reise, so erzählt Genoglu heute, lernt er Maria Zollinger kennen, seine spätere Frau, ein Abend in Winterthur, sie sei ihm aufgefallen, er habe sie angesprochen, sie hätten Adressen ausgetauscht und seien in Kontakt geblieben.

Ob diese Version allerdings stimmt, ist unsicher. Maria Zollinger war damals, 1997, erst fünfzehn Jahre alt, er, Genoglu, sprach kaum Deutsch, warum hätte sie sich auf eine solche Beziehung eingelassen? Doch Genoglu bleibt dabei, «so war es», sagt er. Und Maria will nicht sprechen. 1998 muss Genoglu zurück in die Türkei, er lebt wieder bei seiner Frau Nurye, 2000 kommt sein Sohn zur Welt, Murat Sydar, doch das Ehepaar hat Probleme, anscheinend ist es Nurye, die die Scheidung will, Kubeysi willigt ein. Er verdient jetzt sein Geld mit dem Verkauf von Elektronikartikeln – Stecker, Batterien, Glühbirnen. So wie Hunderte links neben ihm und Hunderte rechts.

Jeden Tag legt er seine Plastikdecke auf den Boden, Eminönü, europäische Seite, mit Blick auf den Galataturm, und bietet seine Ware feil. Den ganzen Tag steht er da, keiner dieser lauten Marktschreier, ein stiller Mann, Kurde, er will nicht auffallen, packt am Abend alles wieder zusammen, etwa 400 Franken verdient Genoglu in guten Monaten. Im Jahr 2004 reist er zum dritten Mal in die Schweiz. Er hat sich einen falschen Pass gekauft und landet am 21. August in Zürich. Zwei Monate später heiratet er Maria, Standesamt, kein Champagner, keine Rosenblätter, gegessen wird in Oerlikon, Restaurant Santa Lucia, wahrscheinlich Pizza. Er hat ihr ein rotes Abendkleid gekauft.

Stadtpolizei Zürich, 27. Januar 2010, Einvernahme zur Sache betreffend Scheinehe, ca. 15 Uhr.
Wann kam man denn auf die Idee zu heiraten?

Wir haben immer mal wieder telefoniert, als ich noch in der Türkei war. 2003 haben wir über Heirat gesprochen, ich habe alle Papiere besorgt.

Wurden bei der Hochzeit Ringe ausgetauscht?

Nein.

Warum nicht?

Ich hatte kein Geld.

Wurde die Ehe durch eine Drittperson vermittelt?

Nein.

Wurde für die Eheschliessung Geld angeboten?

Nein.

Wer waren die Trauzeugen?

Sidika, Güngör und Ismail, Karaman.

Unterhalten Sie mit Ihrer Ehefrau intime Beziehungen?

Ja.

Es besteht der Verdacht, dass Sie eine Zweckehe eingegangen sind, um sich einen Aufenthalt zu erschleichen.

Das stimmt nicht.

Weshalb wohnen Sie nicht zusammen?

Wegen ihrer Sucht.

Kurz nach ein Uhr morgens, Genoglu, der Marathonmann mit dem schiefen Gang, gönnt sich keine Pause. Nietengasse, Zinistrasse, raus aus der Bar 63, rein ins Midway, alles wie im Schlaf, kurzer Blick ins Golden Gate, durch den Hintereingang ins Tropical, auf der anderen Seite wieder raus, Schöneeggstrasse, Gregis Strip-Show, Sonnenschein. Im Langstrassenquartier läuft es ihm und seinen Rosen besser. Nach einer Tangoveranstaltung in der Toro Bar verkauft er ein Dutzend, sein Geschäft, sagt er, kenne keine Regeln, keine Routine, ob Sonne oder Nieselregen, Wochenanfang oder Monatsende – es kann immer alles passieren. «Du musst viel laufen und viel lächeln», das sei das Geheimnis, sagt Genoglu, man müsse mit den Leuten reden, «nicht zu schwere Gedanken», ein bisschen lustig sein, gut zuhören, wenig von sich preisgeben, «erst dienen, dann verdienen», davon ist er überzeugt. «Schönes Lady – schönes Rosen», sagt er, wenn er in einem Restaurant einem Paar eine Blume verkaufen will, und er weiss, dass es charmanter klingt, wenn er es falsch ausspricht.

Stadtpolizei Zürich, Befragung von Maria Zollinger.
Wann und wo haben Sie sich kennengelernt?
Etwa ein Jahr vor der Heirat, 2003 in Winterthur.

Wer waren die Trauzeugen?

Nejat war der Trauzeuge von meinem Mann. Er ist Taxifahrer. Ich hatte meine beste Kollegin dabei, sie heisst Hatije, glaub ich. Seit zwei Jahren habe ich keinen Kontakt mehr zu ihr.

Gab es Ringe?

Nein.

Gab es Geschenke?

Ein rotes Kleid.

Warum wohnen Sie nicht mehr zusammen?

Ich wohne in der Heilsarmee, ich fühle mich dort am wohlsten. Ich bin von Betreuern umgeben, die auf mich schauen.

Arbeiten Sie?

Nein.

Warum nicht?

Ich habe eine 50-Prozent-Invalidenrente.

Haben Sie Kinder?

Timo, ich bin mir nicht sicher, er ist ca. vier Jahre alt, eventuell Ende September. Robert wird dieses Jahr auch vier, irgendwann im Oktober.

Unterhalten Sie intime Beziehungen zu Ihrem Mann?

Ab und zu.

War die Beziehung mit Maria wirklich Liebe? «Was ist Liebe?», fragt Genoglu zurück, Red Lips, Red Rose, Le Royal, es ist zwei Uhr morgens, was anderes als Sonnenschein hat um diese Zeit nicht mehr geöffnet. «Gibt es nur diese eine Form von Liebe? Die Fernsehliebe? Küsschen und Kinder?» Er habe all die Menschen satt, die ihm beweisen wollen, dass es keine Liebe war – aber Liebe könne man nicht beweisen. Er habe versucht, mit Maria eine Ehe zu führen, habe versucht, ihr zu helfen, «doch ihre Drogenabhängigkeit war stärker». Sie brauchte immer mehr Geld, habe sich prostituiert, hatte eine Affäre, zwei Kinder sind daraus entstanden, Timo und Robert, beide leben bei Pflegeeltern. «Auch als sie im Gefängnis war, in Hindelbank, habe ich sie besucht, habe ihr Pakete geschickt – ist das etwa keine Beziehung?» Genoglu, von seiner Erkältung geplagt, bringt nur noch ein heiseres Krächzen hervor: «Die Heirat war ein Fehler, aber muss ich deshalb gehen?» Er sei doch kein Mörder, kein Vergewaltiger. «Warum ist mein Leben so?»

Der grösste Schweizer

Etwa tausend Scheinehen werden im Jahr in der Schweiz geschlossen, so wird vermutet, fünfhundert allein in Zürich, es gibt keine genauen Zahlen. Nach fünf Jahren erhält man als Ausländer den Schweizer Pass, den man aber auch wieder verlieren kann, wenn die Behörden Unstimmigkeiten vermuten. Willy Blättler kennt sich mit alledem aus, er sitzt in seinem Besprechungszimmer und sortiert Genoglus Akten. Blättler ist sein Anwalt, blau kariertes Hemd, leichter Bart, es ist Anfang Mai, draussen zwitschern die Vögel, in drei Wochen muss Genoglu gehen.

Blättler hat alles versucht: Im Oktober 2011 er eine Beschwerde an das Migrationsamt, «das Vorliegen einer Scheinehe darf nicht vermutet werden», Maria Zollinger, sei heroinabhängig, «die Ehe scheiterte einzig an ihrer Drogenkrankheit», ihre Aussagen im Protokoll seien ohne Beweiskraft, doch die Beschwerde wird abgelehnt. Ein Jahr später Beschwerde an das Verwaltungsgericht des Kantons Zürich — ebenfalls abgelehnt. Im Januar 2014 folgt der Entscheid des Bundesgerichts, letzte Instanz, es ist nichts mehr zu machen. Rose Zschokke, eine ehemalige Gemeinderätin, SP, startet einen Monat später eine Petition, über dreitausend Menschen unterschreiben, noch einmal kommt Hoffnung auf, im Ausländergesetz ist vieles möglich, es gibt immer Ausnahmen, sagt Blättler, der Anwalt, doch nicht in diesem Fall.

Regierungsrat Mario Fehr, ebenfalls SP, schreibt: «Sehr geehrte Frau Zschokke, der Kanton Zürich ist an den Entscheid des Bundesgerichts gebunden und verpflichtet, diesen zu vollziehen.»

Blättler schreibt in einem Brief an seinen Mandanten, 17. Januar 2014: «Lieber Herr Genoglu, Sie werden also die Schweiz verlassen müssen. Es tut mir leid.»

Noch einmal bittet er das Migrationsamt um eine Fristverlängerung, schliesslich müsse sein Mandant seine Zelte abbauen, zehn Jahre seien eine lange Zeit, er müsse den Transport der Möbel organisieren, eine Wohnung in der Türkei finden, von heute auf morgen gehe das nicht: stattgegeben. Bis zum 24. Mai. Blättler: «Ich wusste von Anfang an, dass es schwierig sein würde.» Zu vieles spreche gegen Genoglu, der Altersunterschied, die fehlende Kommunikation, die Widersprüche in der Befragung, die unklaren Wohnverhältnisse. «Hätte der Richter die Drogenabhängigkeit der Frau mehr in den Mittelpunkt gesetzt, hätte der Entscheid auch zugunsten Genoglus ausfallen können.»

Und was, wenn Genoglu nicht geht? «Dann klingeln zwei Polizisten morgens um sieben und bringen ihn auf den Flieger, aber nicht bei ihm, er ist nicht der Typ, der untertaucht. Dafür ist er auch viel zu bekannt.»

Was er dagegen nicht verstehe, sagt Blättler, sei, warum Genoglu nicht versucht habe, wieder zu heiraten. Nachdem er sich 2012 scheiden liess, sei er doch wieder frei. «Ich habe ihm gesagt, er solle eine neue Frau finden. Nur hat er nicht auf mich gehört. Er ist stur.» Genoglu sei ein sympathischer Mann, attraktiv, stadtbekannt, belesen, sehr kommunikativ. Eine Frau zu finden, das sollte doch nicht so schwierig sein.

Hüli sagt: Kubeyisi war nie gut mit Frauen. «Er hat kein Gespür für sie, weiss nicht, wie man sie verführt. Er ist schüchtern.» Ausgerechnet er, der bekannteste Rosenverkäufer, weiss nicht, was Liebe ist. Hüli steht in einer Seitengasse der Langstrasse, da, wo er früher mal einen Kebab-Stand führte. Heute sei er im Immobiliengeschäft, es laufe ganz ordentlich, es reiche zum Leben. Hüli und Genoglu sind alte Bekannte, sie hätten sich oft getroffen, hätten sich beraten. «Kubeyisi ist so einer», sagt Hüli: «Wenn er mit einer fremden Frau zu Hause im Bett ist und die Frau will lieber schlafen, lässt er sie. Irgendwann dreht er sich um und schläft ebenfalls», so einer sei er, viel zu korrekt. «Er ist kein Fuchs», sagt Hüli, «eher wie ein» – und er hält sich seinen runden Bauch und lacht, bevor er diesen Satz beendet – «eher wie ein Schweizer. Ja, Kubeyisi war der grösste Schweizer von uns allen. Und jetzt muss er gehen.»

Acht Tage vor seiner Ausschaffung fehlt von Kubeyasi Genoglu jede Spur. Sein Telefon ist tot. In den Bars und Restaurants, in denen er sonst täglich aufkreuzt, wurde er seit Tagen nicht gesehen. «Vielleicht ist er schon weg», sagen einige, «er ist abgetaucht, irgendwo in der Schweiz, und lebt im Versteck», vermuten andere. Die Mädchen vom Sonnenschein schütteln den Kopf, nix Rosen, sagen sie im Chor. Seine Wohnung an der Sihlfeldstrasse, zwei kleine Zimmer, Blick auf den Hinterhof, 1065 Franken Miete, alles dunkel, niemand da, der die Türe öffnet. Dann, ein Anruf: «Hallo, das ist Kubeyasi», seine Stimme ist heller als vor Wochen, er lacht, man kann sein Glück durch den Hörer fühlen. Alles werde gut, sagt er, er habe wieder geheiratet. Es ist ein Wunder geschehen, und das Wunder heisst Ute und kommt aus Ulm.

Und noch eine Heirat

Plastikmappen sind das einzig Bunte in diesem Büro, in dem darüber entschieden wird, was Liebe ist. Michael Schneeberger ist Leiter der Abteilung Rechtsdienst des Migrationsamtes Zürich, ein erfahrener Mann, seit zehn Jahren dabei.

Wie geht das: eine gute Ehe von einer falschen unterscheiden? «Es entzieht sich in der Regel dem direkten Beweis, dass jemand eine Ehe eingeht, um ausländerrechtliche Vorschriften zu umgehen. Wir sprechen daher von Indizien. Eine drohende Wegweisung kann ein solches Indiz sein; dass dem Ausländer ohne Heirat keine Aufenthaltsbewilligung erteilt würde, ein weiteres. Die kurze Dauer der Bekanntschaft, mangelnde Kenntnisse der familiären Verhältnisse des Partners oder ein grosser Altersunterschied. Ob nun gemeinsame Ferienfotos an den Kühlschränken hängen ist weniger entscheidend.»

Die meisten Scheinehen geschehen über Vermittlung. Gemäss Zahlen der Polizei werden bis zu 50 000 Franken bezahlt, oft sind es Freunde, die verkuppeln, manchmal auch Arbeitgeber. Nicht immer springt der Missbrauch derart ins Auge wie in jenen Fällen, in denen sich die Verlobten im Trauzimmer gegenseitig nicht erkennen und mit den Trauzeugen verwechseln. «Wenn aufgrund der Akten der Verdacht einer Scheinehe vorliegt, erfolgt eine vertiefte Prüfung des Falles», sagt Schneeberger, was bedeutet: Polizei, Hausbesuche, getrennte Befragung der Ehegatten.

Was ist mit denen, die nach einer Scheinehe ausgewiesen werden, danach aber noch einmal heiraten? «Solche Fälle gibt es. Wir prüfen, ob die Zulassungsvoraussetzungen erfüllt sind.» Grundsätzlich könne im Leben ja alles passieren, «man kann sich auch kurz vor einer Ausschaffung noch einmal neu verlieben, doch die Tatsache, dass jemand schon einmal eine Scheinehe eingegangen ist, wird bewertet und stellt ein Indiz für eine wiederholte Scheinehe dar.»

Ist es dieses Mal Liebe, Kubeyasi, mit Ute? «Ach, Liebe, immer diese Fragen.» Kubeyasi Genoglu sitzt in einem Restaurant etwas ausserhalb der Stadt, wo ihn niemand kennt, er will nicht gesehen werden, er sei jetzt einfach nur glücklich, weil es weitergeht mit seinen Rosen, mit Zürich, mit seinem Leben. Der Marathonmann darf wieder laufen. Er habe eben seine Miete bezahlt bis im Sommer, er habe vom Migrationsamt ein Schreiben erhalten, er soll am 3. Juni vorbeikommen, soll Kopien seines Passes mitnehmen. «Eigentlich müsste ich die Schweiz am 24. Mai verlassen, in drei Tagen», doch hier, sagt Genoglu, hier stehe es, schwarz auf weiss: «Wir bitten Sie, bei uns am 3. Juni zu erscheinen.» Ein Termin. Er kann bleiben. Er strahlt.

Und Ute? «Ist das ein Verhör?» Ute kenne er seit Jahren, sie sei eine Freundin seiner Schwester, Mutter zweier älterer Kinder, «unsere Familien sind eng verwoben. Wir haben viel hinter uns und wollen es miteinander versuchen». Sie sei Deutsche. Sie hätten vor wenigen Tagen in Zürich geheiratet, Ringe getauscht, sie habe eine Aufenthaltsbewilligung, er habe schon eine Arbeitsstelle für sie in einem Restaurant. «Ute und ich», sagt er, «das kommt gut.»

Verhaftung frühmorgens

Am Tag, an dem Kubeyi Genoglu hätte ausreisen müssen, verkauft er Rosen. Es ist warm und sonnig, was nicht gut ist für die Blumen, Kubeyi mag Regen lieber, dann sehen sie frischer aus. Er fährt am nächsten Morgen, Sonntag, nach Deutschland, um seine neue Frau zu besuchen, seinen Bruder Cengiz, der in Freiburg wohnt. Am Montag fährt er mit dem Zug zurück, legt sich schlafen, Dienstagfrüh um sieben Uhr klopfen drei Polizisten in Zivil bei ihm an der Tür und nehmen ihn mit ins Bezirksgefängnis, Kasernenareal, genannt Propog. So eine Berühmtheit wie ihn, den Rosenmann, spassen sie, hätten sie noch selten abgeführt. «Wir hoffen, es kommt nicht gleich das Fernsehen», sagt einer und drückt ihn ins Auto, Genoglu sagt: «Ein Anruf genügt.»

«Verhaftung verlief anstandslos», steht im Rapport, Geschäftsnummer 60340220. Verzeichnis der Effekten: 1 Mobiltelefon Marke Sony Ericsson, 1 Mobiltelefon Marke iPhone, 1 Reisepass (Türkei), 1 Portemonnaie (schwarz), 1 Hosengurt (schwarz), 1 Schlüsselbund (sechs Schlüssel), 266 Franken und 55 Rappen.

Wieder kommt es zu einer Einvernahme, Stadtpolizei Zürich, 27. Mai 2014, 16.10 .

Womit haben Sie Ihren Lebensunterhalt bestritten?

Ich bin selbstständiger Rosenverkäufer.

Haben Sie irgendwelche Beziehungen zur Schweiz?

Ich lebe und arbeite hier. Ich habe am 13. Mai geheiratet, meine Frau ist Deutsche, lebt in der Schweiz und ist hier gemeldet.

Sind Sie gewillt, in Ihr Heimatland zurückzukehren?

Ich will in der Schweiz bleiben, aber wenn die Schweiz mich nicht will, dann gehe ich. Ich wollte freiwillig gehen, nach Deutschland oder in die Türkei, aber nach dem Termin vom Migrationsamt am 3. Juni bin ich geblieben. Wieso will mich die eine Behörde sehen, die andere lässt mich verhaften?

Am Mittwoch, einen Tag nach seiner Verhaftung, kommen ihn seine Frau Ute und sein Bruder Cengiz im Gefängnis besuchen. Den Polizisten sagen sie, sie würden Kubeyi gleich nach Deutschland mitnehmen. «Wir sind da, um ihn zu holen.» Doch die Polizei verweigert dies. Am Nachmittag erhält Kubeyi die Annullierung seines Termins beim Migrationsamt vom 3. Juni, «Genoglu wurde wütend», schreibt der zuständige Beamte mit blauem Kugelschreiber unten aufs Blatt, wo Platz ist für Notizen. «Genoglu meint, dass dies ein abgekartetes Spiel sei.» Später am Tag erhält Genoglus Anwalt, Willy Blättler, ein Fax, in dem ihm mitgeteilt wird, dass die neue Heirat mit Ute erneut auf eine Scheinehe hinweise, die Umstände der Heirat, die kurze Dauer der Bekanntschaft «lassen grossen Zweifel am tatsächlichen Ehemillen aufkommen»

Genoglu sitzt allein in seiner Zelle. Als man ihn hinaus auf den Hof lässt, erzählt er, kommt ein Rumäne auf ihn zu, Häftling wie er, und bietet ihm einen europäischen Pass an, beste Ware, neu, sauber, Genoglu winkt ab. «Willst du lieber einen amerikanischen?» Genoglu schüttelt den Kopf. Kanada? Australien? Es sei alles ein Missverständnis, sagt er, er könne bald nach Deutschland, er habe dort eine Frau.

Am Donnerstag, 29. Mai, wird er zum Flughafen gebracht und dort in ein Zimmer geführt, Nummer 622B. Er hat Übergepäck, aber zu wenig Geld, um die Kosten zu begleichen, also lässt er alles dort. Zwei Männer führen ihn schliesslich durch einen Gang. Mit dem Auto fahren sie ihn zum Flugzeug und setzen ihn zuhinterst, Turkish Airlines 1908 nach Istanbul, one way.

Am Freitag, da ist Genoglu bei seiner Schwester Naci in Istanbul, verhängt das Bundesamt für Migration ein Einreiseverbot, gültig ab sofort bis 29. Mai 2017: «Das Betreten des schweizerischen und liechtensteinischen Gebietes ist untersagt», gestützt auf Artikel 67 des Bundesgesetzes über die Ausländerinnen und Ausländer (AuG). Das Einreiseverbot, steht weiter unten, gelte auch für das «gesamte Gebiet der Schengen-Staaten», er darf auch nicht nach Deutschland, nicht nach Ulm, zu Ute, seiner Frau seit sechzehn Tagen.

«Was habe ich der Schweiz nur angetan?», fragt Genoglu, er trinkt Tee, zwei Stück Zucker, unten am Bosphorus, dort, wo er früher seinen Stand hatte mit Steckern und Batterien, Blick auf Beyoglu und den Galataturm. «Die Schweiz spielt mit meinem Leben.»

Es regnet, es ist viel zu kalt für Anfang Juni. Istanbul ist voller Polizisten, wieder gab es Demonstrationen am Taksim-Platz, wie vor einem Jahr, als einige Strassen in der Innenstadt brannten. Nur einmal lacht Genoglu kurz auf, als ein Junge sich nähert, vielleicht fünfzehn, und ihm eine Rose verkaufen will. Genoglu winkt ab: «Was soll ich mit einer Blume?» Er, der sonst immer nur lief, nie aufgab, sitzt einfach da, redet kaum, Geld hat er keins, keine Wohnung, keine Pläne, nur einen Koffer, alt, fleckig, ohne Rollen, ein Migrantenkoffer.

Warum bleibt er nicht hier? «Hier?» Möwen schreien, Fährboote schaukeln im Wasser, die Spitzen der Minarette blinken in der Nacht. «Zürich ist mein Dorf», sagt er, dort habe er sich was aufgebaut, er kenne so viele Leute, wichtige Leute, und er zeigt Bilder seines alten Lebens: Er mit Richard Wolff, dem Stadtrat, Chef aller Polizisten. Er mit irgendwelchen Anwälten an einer Feier im Prime Tower, mit Fussballern, Journalisten vom Fernsehen, Gastronomen. In Zürich sei er wer, in Istanbul ist er einer von vierzehn Millionen.

Es ist ein langer Weg von Zelxider, diesem Nest in Ostanatolien, wo Kubeyisi Genoglu auf die Welt kam, bis zum bekanntesten Rosenverkäufer der Schweiz. «Ich könnte zurück zu meiner Mutter», sagt er, zurück ins Nichts.

Willy Blättler sagt: «Es war eine Falle.» Das Vorgehen der Migrationsbehörde mache gar keinen Sinn. Ein fauler Trick. «Wieso geben sie ihm zuerst einen Termin, um ihn dann wieder zu annullieren? Wieso lassen sie ihn nicht nach Deutschland, wo seine Frau wohnt? Wieso muss er in die Türkei?» Was das alles wieder koste, sagt Blättler und rechnet vor: die Haft, der Flug, Zehntausende von Franken, «dabei wäre er doch freiwillig gegangen».

Ute sagt: «Jeder Cracksüchtige wird besser behandelt als mein Mann. Nie hat er einen Rappen Sozialhilfe bezogen.» Sie war doch in Zürich, um ihn mitzunehmen, hat ihn im Gefängnis besucht, hat hinter Glas mit ihm gesprochen, «auf Türkisch», damit niemand zuhöre. «Warum darf er denn nicht zu mir?» Die Vorwürfe, es handle sich um eine Scheinehe, seien absurd, «wir kennen uns schon seit fünfzehn Jahren, meine Kinder haben mit den Kindern seiner Schwester Fussball gespielt». So lernten die Familien sich kennen, Ulm, Arbeiterquartier. Sie sei sehr eng auch mit seinen Brüdern, mit den Schwestern sowieso, mit den Jahren seien sie und «mein Kubeyisi» einander nähergekommen, sie hätten sowieso eines Tages geheiratet, bald, «vielleicht nicht so schnell», aber irgendwann, sicher. «Es ist nicht Liebe, wie man sie als Teenager kennt», sagt sie und zündet sich eine Zigarette an. Kein ewiges Knutschen. Kein ständiges Händchenhalten. Dafür tiefe Verbundenheit. Zwei ältere Menschen, die sich mögen und unterstützen.

Vater und Sohn

Am nächsten Tag trifft sich Kubeyisi mit seinem Sohn aus erster Ehe, Murat Sydar. Sie wollen sich

besser kennenlernen, die Beziehung sei distanziert, sagt der Vater, «ich war zu lange fort». Erenköy, ein Aussenbezirk, liegt eine Stunde vom Zentrum Istanbuls entfernt, Wohnhäuser säumen achtspurige Strassen, wenig Grün. Die Menschen hier verbringen ihre Freizeit in Shoppingcentern, auch der vierzehnjährige Murat ist mit seinen Freunden oft hier, zwischen Turnschuhläden und Fastfood-Ketten schauen sie rüber zu den Mädchen, die Kopftuch tragen oder nicht. Er trägt Jeans, eine Lederjacke, ein ruhiger Junge, sagt der Vater und streicht ihm übers Haar. Er verbringe viel Zeit vor dem Computer und spiele Grand Theft Auto. Er will Programmierer werden.

Ob er später auch einmal in die Schweiz kommen will? «Nein, was soll ich dort? Hier gibt es doch alles.»

Murat hat seinen Vater in all den Jahren kaum einmal gesehen, aber immer wieder im Internet nach ihm geforscht. Hat die Einträge nicht verstanden, er kann kein Deutsch, aber er war immer so erstaunt, wie viel über seinen Vater im Internet existiert, all die Einträge, Fotos, Youtube-Videos. Besonders gefallen haben ihm die Fernsehberichte: Wer im Fernsehen kommt, der sei berühmt, sagt Murat schüchtern, «das ist doch auch in der Schweiz so?»

Genoğlu nickt.

Murat versteht nicht genau, warum sein Vater wieder zurück in die Türkei kommen musste, aber so richtig versteht das ja keiner.

Wer ist Kubeyi für dich? Murat sagt: «Ich weiss es nicht. Mein Vater halt.»

Es ist schon nach neun, als Kubeyi Genoğlu sich von seinem Sohn im Einkaufszentrum verabschiedet und nach draussen geht. Es weht ein kühler Wind, Lastwagen brettern über die Autobahn – das Goldene Horn, die Dächer des Topkapi-Palastes, alles weit weg. Genoğlu kennt sich hier draussen nicht aus, er weiss nicht, wohin er jetzt gehen soll. Ein wenig verloren steht er da und beginnt ganz zögerlich loszulaufen, kleine, unbeholfene Schritte.